

stherin und Besitzerin hieß — wie man darüber gelacht hatte — Rettich! Man war fern von den Eltern gewesen, das war schon etwas! Pfui, wie konnte man so denken, da man doch die heitere Mama und den gutmütigen Papa so sehr liebte! Aber immerhin, man war freier gewesen, man hatte tun und lassen können, was man wollte, Fräulein Rettich war niemals beißend gewesen und hatte ihrem Namen Unehre gemacht. Zwei Monate, na, die waren bald herum gewesen, und man war wieder daheim bei den Eltern. Aber, nun sollte sie auf ein Jahr und vielleicht noch mehr in ein richtiges Pensionat als Interne! Und ins Ausland noch dazu, wo sie keinen Menschen kannte und man französisch sprechen mußte! Gräßlich! Aber zugleich meldete sich tief im kleinen Herzen ein Gefühl: das war in der Schweiz, wo die vielen reichen Leute leben und die gute Schokolade herkommt, das war die „Welt“, auch Wasser gab's in Lausanne, beinahe ein Meer. Man würde andere Mädchen kennenlernen, Ausländerinnen vielleicht, man würde sich mit dem kleinen Taschengeld Zeitschriften kaufen und Kinozeitungen, ohne Angst, daß sie einem die Mama wieder wegnähme. (Jüngst hatte es kurz vor der Abreise noch den Krach wegen der herrlichen Zeitschrift „Mein Film“ gegeben, in der der Rudolfo Valentino und die Pola Negri abgebildet gewesen waren.)

Die Pension Michot war kein Zucht- haus. Das hatte Lien am ersten Tage heraus. Sie glich in nichts den Schilderungen, die sie aus Jungmädchenromanen erfahren hatte. Von ihrem Fenster sah sie weit über den Genfer See, weiß und starr standen die Zacken der Berge vor dem tiefen Himmel. Die Leiterin glich in nichts der im übrigen gutartigen Frau Rettich. Sie war eine moderne und heitere Frau, die ihre internationalen Zöglinge beinahe als Kameradinnen behandelte. Was für ein Leben begann für die kleine Lien Deyers aus Wien! Gleich

hatte sie sieben Freundinnen, eine Berliner, eine Argentinierin, eine Walliserin, zwei Französinen, eine Bulgarin und die komische kleine Sanchez aus Saragossa. Tausend Scherze dachte man sich aus, ließ ein wenig Spiritus durch die Türspalte einer ängstlichen Kollegin rinnen und zündete ihn an oder versteckte der Geographielehrerin das Gebiß. Man segelte viel und schwamm im See, machte Bergtouren, Ausflüge nach Montreux und Genf, nach Territet, ja sogar nach Chamonix — das Netteste aber waren die Abende, wenn die Studenten Streichhölzer brennend in die Höhe warfen, um die auf den Balkons stehenden Mädchen besser sehen zu können; einer von ihnen, ein hübscher blonder Schweizer vom Thuner See, sprach sie sogar einmal auf der Place an. Ja, das war die Welt! Er erzählte ihr, daß er schon seit Wochen täglich nur sie auf dem Balkon anstarrte und sich endlich getraut hätte, sie anzusprechen, sie solle nicht böse sein. Ach, sie war gar nicht böse! Sie wußte gar nicht, warum sie das hätte sein sollen, kein Mensch hatte es ihr bisher gesagt. Nur als er sie später hatte küssen wollen — da war sie weggelaufen, weil sie sich gefürchtet hatte, sie wußte ja doch nicht, ob er nicht ein Mörder war! Aber schön war's gewesen! Noch jetzt, als sie es ihrer Freundin Sanchez nach Wochen anvertraute, fühlte sie ihr Herz samtig hämmern. Wie die Manuela lachte, als sie es hörte! Oh, sie habe auch einmal einer geküßt, es sei wunderbar gewesen, und darauf komme es ja überhaupt an, Mann und Frau gehörten zusammen, ob sie das nicht wisse. Lien nickte, sie wußte längst alles — nur verstand sie es nicht ganz, verband keine plastischen Begriffe damit, so ähnlich wie vor vielen Jahren mit den Worten: „Krieg“ oder „Deutscher Kaiser“ oder „Spione“ ...

Sie war mehr als ein Jahr in Lausanne, sprach fast akzentfrei französisch, hatte viel gelernt, was sie lernen sollte, und manches erfahren, um dessentwillen sie